

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 88.

Samstag, 14. April.

1928.

(14. Fortsetzung.)

Schüsse in Schanghai.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alfred Schirosauer.

14.

Von Anbeginn liebte Jia Hongkong; leidenschaftlich schloß sie diese Stadt der Arkaden und Loggien in ihr Herz. Sie hatte auf ihrer Reise nach Asien viel Schönes und Wunderbares gesehen. Nie etwas Schöneres und Wunderbarer als die Einfahrt in diese rosa, bläulich, nebelhaft verschleierte Bucht mit der grünen, gebirgigen Insel Hongkong auf der einen Seite, mit den weißen hügelan strebenden Palästen und Villen der Stadt Victoria, und gegenüber der kleine chinesische Hafenort Kowloon, und dahinter, jenseits der hohen, dunklen Berge, geheimnisvoll die Unendlichkeit des Festlandes und die Millionenstadt Kanton, die Pforte Südchinas.

Erinnerungen an die Häfen, welche die „Köln“ auf der Ausreise angelaufen hatte, kaum begrüßte, rasch wieder gemiedene Herrlichkeiten, in denen stets eine Sehnsucht zurückblieb, fliegen in Jia auf. Wie eine italienische Nacht erschien ihr Victoria, das man nach der Insel, an deren Bergrücken es sich klammert, Hongkong nennt. Wie Genua, wie Neapel, nur kleiner, puppenhafter, bizarrer.

Gleich nachdem Ryan die Rückfahrt nach Schanghai auf dem „President Zoll“ angetreten hatte, stürzte sich Jia mit neu belebter Energie und vor Eifer vibrierender Frische in ihre Pflichten. Sie verhandelte mit Häusermaklern über den Villenkauf, sie arbeitete sich mit Berde hinein in die Schwierigkeiten des neuen Artikels „Federn“.

Ihr Lehrmeister war der Leiter der Filiale in Hongkong, Edwin Ransom.

Vergleiche zwangen sich auf. Es war wie damals in Schanghai, als William Ryan sie in die Finissen des Teehandels eingeführt hatte. Damals war Teesaison. Jetzt im Oktober hatte die Federsaison begonnen. Es war ganz ähnlich — und dennoch ganz anders.

Statt der ruhigen, besonnenen Erfahrung ihres Mannes sah ihr die feste, verwegene Energie eines dreißigjährigen Freibeuters gegenüber.

Seine hervorragenden Kenntnisse der Brauche und die Erfolge, die er seinem ungestümen, vor keiner Schwierigkeit jagenden Willen verdankte, hatten Ransom mit sechsundzwanzig auf diesen verantwortungsvollen Posten gestellt. Trotz der Schläge, die den englischen Handel durch die Wirren in China trafen, trotz des Boykotts und Streikes in Hongkong hatte er den Umsatz seines Hauses ständig erweitert und gesteigert.

„Jetzt sollen Sie mal sehen, Mrs. Ryan, wie wir uns diese Bursten kaufen“, krächte er mit einer metallenen, jungenhaften Stimme. „Wie Sie wissen, kann heute kein Engländer Waren nach Kanton, und damit nach Südchina, einführen oder herausbekommen. Nur die Deutschen können hier mit den Chinesen Handel treiben. Sie haben auch den gesamten Handel an sich gerissen — tüchtig wie sie sind. Das ist kein Kompliment für Sie, sondern die Wahrheit.“

Jia nickte zustimmend.

Ransom steckte die Schaggschneise wieder in den Mund und dozierte weiter.

„Ich habe natürlich immer betont, daß meine Firma

deutsch ist. Aber die Kerle hatten Wind bekommen, daß Ihr Oheim gestorben ist. Diese Filous wissen alles. Weiß der Henter, wo sie überall ihre Spitzel haben! In letzter Zeit machten sie mir Winkelzüge. Behaupteten, wir wären eine rein englische Firma. Na, ich habe ihnen heimgeleuchtet! Verhauen habe ich einige von diesen Gelbgesichtern hier in diesem Zimmer für ihre Lügen. Obwohl ich — unter uns — noch keine Ahnung hatte, daß Sie Deutsche und Mitinhaberin der Firma seien. Ich dachte mir, irgendwie werde ich mich schon herauswinden. Na, nun sind Sie mit da aus heiterem Himmel hereingeplatzt. Jetzt sollen diese Halunken mal Schlugaugen machen! Für morgen habe ich alle unsere großen Federlieferanten aus Kanton herbeordert. Da werden Sie in Freiheit vorgeführt.“

Er lachte und zeigte seine weißen Zähne. Er war ein Muster angelsächsischer Rassenkraft. Ohne Frage, der hübscheste Mann, den Jia gesehen hatte. Groß, schlank, sportgestählt, mit einem bedenkenlos feurigen Kopfe.

Er war immer ein Liebling der Frauen gewesen. Daher verwöhnt und geneigt, sie nicht allzu hoch einzuschätzen. Er hatte nie erobert, alles war ihm zugefallen. Er sah in ihnen nichts als Spielzeug und flüchtige Zerstreuung müßiger Stunden. Netze, hübsche, kleine Dinger, mit denen man sich vergnügte; die man fortwarf, wenn der Spaß an ihnen verflogen war.

Auch Jia fühlte fast körperlich das starke, verwirrende Fluidum von Kraft und Männlichkeit, das von ihm ausströmte. Wie ein kleines Schulmädchen sah sie besangen ihm gegenüber, nickte, lächelte wie eine Marionette, die er an den Stricken gänzelte, empfand selbst, wie töricht sie sich benahm, suchte sich von dem Banne zu befreien, umfassen und wesenhaft zu sein, und erlag immer wieder dem Zauber, gegen den sie sich mit aller Willenskraft wehrte.

„Morgen kommen sie?“ fragte sie töricht, nur um etwas zu sagen.

„Ja. Da werden Sie ein bißchen mit den Herrschaften flirten und schön tun und sie bestreiten. Und Sie werden nicht englisch sprechen können, verstehen Sie! und deutsch mit den Leuten reden.“

„Wie Sie befehlen, hoher Herr“, erwiderte Jia mit einem jähwachen Versuch der Ironie.

„Aber nun wollen wir sehen, ob Sie behalten haben, was ich Ihnen gestern von den Federn erzählt habe. Bitte!“

Jia empörte sich. „Ich bin doch kein Kommunionkind, dem Sie hier den Katechismus abhören!“ trockte sie.

Er lachte herzlich und ungeniert. „Das jagen Frauen immer, wenn sie keine Ahnung haben.“

Sie fiel auf seine Frechheit hinein.

„So!“ rief sie heftig. „Ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen.“ Und sie leierte, eine Schülerin parodierend, herunter: „Die Hauptplätze für Federn im Norden Chinas sind Kanking, Wuhi und am Yangtse Hanlau und Schanghai. Kanking besonders für Gänsefedern, die dort an Güte den ungarischen gleich sind.“

„Stimmt! Weiter!“

Die Parodie aufgehend, sprach sie gehorsam fort.
„Im Süden ist der Hauptplatz Kanton. Hier gibt es aber keine weißen, sondern nur graue Gänsefedern. Die Kantonfeder ist viel weniger wert als die Nordfeder, weil — jawohl, gestrenger Herr Magister — weil die Vögel hier wegen der Hitze weniger Federn brauchen. Daher kamen früher ja auch die besten Federn aus Rußland.“

„Stimmt — Weiter!“

Er paßte behaglich.

„China ist vor allem das Land der Entenfedern. Nirgends gibt es so viele Enten wie hierzulande.“

Er unterbrach.

„Das muß man gesehen haben. Ich reise jährlich bis hinauf nach Tschjan — weit hinter Kanton.“

„Auch jetzt — trotz der Wirren?“

„Natürlich. Ich habe meinen entschulten Browning in der Tasche. Trete direkt an die Luftkäufer in den Dörfern heran. Man bekommt die Federn so zum halben Preise. Natürlich beziehe ich auch von den Grossisten. Aber das wollte ich Ihnen gar nicht erzählen. Darauf komme ich nachher. Ich wollte Ihnen nur von dieser ungeheuren Menge der Enten ein Bild geben.“

Der Eisenbahndamm führt Meile auf Meile durch die überschwemmten Reisfelder. Bis zum Horizont auf beiden Seiten nichts als Wasser und die dünnen, grünen, gerade auftauchenden Reishalmchen. Auf dieser endlosen Fläche schwimmen, tauchen Millionen und Abermillionen von Enten, die Luft ist dunkel von ihnen, wenn sie aufliegen.“

„Ja“, sagte Ja, „wem gehören diese Enten denn? Sind es Wildenten?“

„Sie fragen immer flug“, lobte er gönnerhaft. Es fehlte nur, daß er „kleines Mädchen“ sagte und ihr den Kopf anerkennend streichelte. „Nein, es sind zahme Enten, und jede ist Privateigentum. In das Wasser sind kleine Holztürme gebaut. Auf diesen steht ein Mann mit einer Flöte — manche machen es auch mit den hohlen Händen. Wenn die Enten aufsteigen und fortfliegen, flötet der Mann. Ein helles Signal. Jeder dieser Wächter, der Tausende von Enten hütet, hat sein besonderes Signal. Die Enten kennen es genau. Sobald es ertönt, kehren sie im Fluge um zu ihrer alten Wasserstelle.“

„Sehr interessant. Und nachts?“

„Nachts schlafen Wächter und Enten. Und nun fahren Sie fort.“

Getreulich berichtete sie, was Ransom ihr am Tage zuvor erzählt hatte. Wie der Dorfkollektor im Herbst in seinem Dorfe die Federn sammelte und an den chinesischen Grossisten in Kanton schickte, wie dessen Makler, genau wie die brokers des Teehandlers, die europäischen Exporteure mit ihren Mustern besuchen.

Eifrig fiel Ransom ein: „Soweit waren wir. Sie sehen, ich habe Sie durch meinen Zweifel in Ihre Kenntnisse doch zum Hersagen gebracht.“

Er lachte.

„Sie sind sehr fed“, sagte sie sanft.

„Bin ich. Aber Frauen lieben das. Nun hören Sie weiter. Im Federnhandel wird wild betrogen. Das gilt nicht als unfair. Oft sind unter der Lieferung viel zu lange Flügel Federn, bei denen natürlich der Stiel alles ist und die Federn nichts. Also unbrauchbar. Oft mischt schon der Dorfmann absichtlich Sand unter die Federn, das Gewicht zu erhöhen. 40 Prozent Schmutz und Sand muß man sich gefallen lassen. Was darüber ist, ist Betrug. Man muß also mächtig aufpassen. Der Preis für ein Pudel, das sind 133.3 englische Pfund, Nanjing-Federn roh, also mit Schmutz und Sand, kostet 60 Taels gleich 79 Dollar Mex. Die Schanghai-Ente kostet das Pudel 65 Taels gleich 85 Dollar Mex. Die Südente 55 Taels.“

Ja notierte eifrig.

„Dann werden die Federn von uns auf zehn Prozent Schmutz gereinigt, — ich zeige Ihnen nachher unsere großen Anlagen mit Waschmaschinen, Trockentrommeln, Luftströmung, — und eingeteilt in Daunen, Halbdaunen, Spitzen, kleine Federn und Abfall. Hierauf

werden die Federn im Norden von hydraulischen Pressen, bei uns von Kulis gepreßt, in Matten vernäht, und gehen an unsere Kunden in der ganzen Welt. Und jetzt gehen wir zum Lunch, und dann fahren wir hinauf auf den „Pear“, diese Villa der Witwe Dalfon zu besichtigen. Ich glaube, das ist etwas für Sie.“

Sie gehorchte, völlig im Schlepptau seines verewaltigenden Willens. Ging von Queens Road, in der das Bureau lag, hinüber ins Hongkong-Hotel, in dem sie wohnte und speiste.

Zum Diner abends lud sie ihn meistens ins Hotel. Doch das Lunch nahm er in einem kleinen Restaurant in Des Voeux Street, zur Mittagszeit ein summender Bienenkorb hungriger Angestellter.

Dort traf er sich mit Rita Island, der Freundin dieser Tage.

Sie war Gymnastiklehrerin in England gewesen und hatte durch einen Unfall die Möglichkeit dieses Berufs verloren. Mit den letzten Ersparnissen hatte sie ihr Glück in den Kolonien gesucht. Sie brachte einen neuen Frauenerwerbszweig nach Ostasien: die Annoncenakquisiteurin. Zuerst schien die Idee so fremdartig, daß kein Verleger der großen Hongkong-Zeitungen, in englischem Festhalten an alten Bräuchen, den Versuch wagen wollte. Endlich erfuhrte sich ein verwegener Reformier. Sein Mut wurde belohnt. Diese hübsche, energische Frau von fünfundsiebenzig Jahren warb dem Blatte unter den einheimischen und europäischen, großen und kleinen Kaufleuten mehr Kunden, als es je zu erringen gehofft hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zuckertütenbild.

Humoreske von W. Appelt.

Extra einen Photographen-Apparat hatte sich der Herr Papa gekauft. Natürlich nicht einzig und allein für Gottes ersten Schulgang mit funkelnagelneuem Ranz und Zuckertüte, aber doch hauptsächlich dafür. Im übrigen dachte er, daß diesem feierlichen und außergewöhnlichen Tage ja noch weitere bedeutungsvolle folgen würden, und daß er die alle im wohlgeordneten Bilde festhalten wolle, als schöne Erinnerungen für Eltern und Kind. Und wenn er die wunderbaren, ersten oder launigen Bilder in den photographischen Lehrbüchern betrachtete, malte er sich nicht ohne Stolz die bewundernde Freude und Anerkennung aus, die sämtliche Onkels und Tanten ihm für die reizenden Aufnahmen, die er plante, würden einschränkungslos zollen müssen.

Der ganze erste Schulweg mit seinem — bei aller betonten Frohheit — feierlichen Ernst und mit seiner einschneidenden Wichtigkeit für das spätere Leben war den Eltern wie dem Kinde nicht halb so angelegen wie die zweifellos herrliche Aufnahme, die davon gemacht werden sollte. Alles andere, das doch das Eigentümliche und Vorherrschende war, schien den dreien lediglich Mittel zu diesem Zweck zu sein.

In dem Anlagenplatz, durch den der Heimweg führte — wegen dieser drei hätte der Lehrer kein Wort zu reden brauchen, sie hatten in Erwartung des Knippsens doch nicht hingehört — in dem Anlagenplatz also wurde Lotte steif und ausdruckslos, langweilig, herkömmlich und mit gequältem Lächeln zurechtgestellt. Hundertmal, wenn der Papa „Fertig?“ fragte, hatte die Mama noch etwas an der Kleidung zu zupfen und zu glätten, eine Mantelfalte anders zu legen oder den Haarzopf glattzustreichen.

„Schade, sie hat gerade die Augen zugemacht!“ hieß es dann, nach der Aufnahme. Ein durch die Zweige fallender Sonnenstrahl hatte das Kind geblendet. Das sei nicht schlimm, meinte indessen der Papa, er könne doch gleich noch eine Aufnahme machen. Und machte, obwohl das zweitemal nach menschlichem Ermessen alles geklappt haben mußte, vorsichtshalber auch noch ein drittes Bild.

Dann gingen sie heim, und der Herr Papa verfügte sich in die behelfsmäßig zur Dunkelkammer umgestaltete Gerümpelstube, die bisher nur die Badewanne und den Rodelschlitten, einen ausgestorbenen Vogelbauer und verschiedenes Ähnliche beherbergt hatte. Noch während der umständlichen Vorbereitungen zum Entwickeln der Bilder fragte er die Frau Mama, ob sie sich erinnern könne, daß er bei der ersten Aufnahme auch den Kassettenchieber herausgezogen habe. Ihm wäre fast so, als hätte er es vergessen. Die Mama wußte es auch nicht. Es erwies sich aber als völlig gleichgültig, ob er es getan oder vergessen hatte, ebenso, wie es gar keine Rolle spielte, daß Lotte mit den Augen geschwinkelt hatte — denn der neubadene Liebhaber-Photograph

mußte feststellen, daß er in der Aufregung ganz vergessen hatte, zunächst einmal Platten einzulegen.

Es gab keine andere Möglichkeit, als — mit eingeleagten Platten — noch einmal mit der wieder als Abc-Schülerin hergerichteten Kleinen nach jener Anlage zu gehen. Und dort, mit begreiflicherweise verzehnfachter Aufregung, die Knipserei zu wiederholen. Diesmal, erklärte der Papa auf dem Heimweg, glaube er seine Hand dafür ins Feuer legen zu können, daß nichts versäumt und versehen worden sei. Bereits eine Viertelstunde später durfte er froh und dankbar sein, dafür nämlich, daß die Zeiten vorbei sind, in denen Menschen für solche Äußerungen beim Worte genommen wurden. Hurra! rief er glücklich, und wiederholte es noch mehrere Male, als während des Entwidels auf der ersten Platte sich wirklich etwas Helles von etwas Dunklem zu trennen begann. Kleinlaut wurde er freilich, als es damit sein Bewenden hatte. Der Sachkenner, dem er sich später anvertraute, vermutete, daß der Papa während des Knipsens versehentlich die Hand vor die Linse gehalten habe. Trotz dieser Enttäuschung wiederholte sich der Jubel beim Hervorrufen der zweiten Aufnahme. Mehr hatte der Papa, da er seiner Sache diesmal so sicher war, nicht gemacht. Und wirklich ergab die zweite Aufnahme ein Bild. Aber . . . da sich offenbar im letzten Augenblick der Apparat verschoben hatte, waren darauf nur Anlagenbäume zu sehen.

Der Mama war es schon außerordentlich peinlich, und Lotte mußte noch weniger, woran sie eigentlich war und wieso der erste Schußgang so viel Untrieb verursachte, — aber es blieb ihnen doch weiter nichts übrig, als den Weg immer noch einmal zu wiederholen. Unter der von der Mama streng gestellten Bedingung, daß es das unwillkürlich letzte Mal sein solle und werde!

Papa gab sich sehr viel Mühe. Aber einige andere Anfängerfehler mußte er, schon der Vollständigkeit halber, immerhin noch machen. Das erste Bild, — es waren diesmal wieder drei, — war verschwommen, weil er nicht die richtige Entfernung eingestellt hatte. Das zweite, sonst ganz annehmbare, war nur ein Brustbild geworden und zeigte infolgedessen nur den etwa vierten Teil der großen schönen Zudertüte. (Dafür um so mehr Himmel, aber wen interessierte denn der?) Auf dem dritten endlich war Lotte zwar in ganzer Figur festgehalten, aber merkwürdig komisch an den Bildrand gedrückt.

Doch waren die drei schon so anspruchslos geworden, daß sie dieses Bild hinreichend oder sogar sehr schön fanden. Den nächsten Verwandten, den Großeltern also und den Paten, sagten sie, könne man ja noch einen Abzug von dem Brustbild mitschicken.

„Aber der Schwamm“, beschwerte sich plötzlich das Kind, „der ist auf keinem Bild zu sehen.“

„Bring' ihn her!“ sagte der Papa, „ich photographier' ihn dir extra!“ Und das war kein Scherz, sondern aus seiner kritischen Stimmung heraus bitterer, bissiger Ernst. Die Mama mußte, was ihr nach dem Erlebten nicht schwer fiel, ein energisches Nachwort sprechen, um zu verhindern, daß er wahrhaftig auch diesen Unsinn noch verwirklichte.

Abenteuerlust.

Einer wahren Begebenheit nach erzählt von G. W. Beyer.

Der norwegische Frachtdampfer „Eldalen“ lud in Hamburg Stückgut für Südamerika. Im Hafentor der alten Speditionsfirma Ernstsen und Sohn hatten die Lehrlinge Franz Asmussen und Helmuth Hallenga auf ihren hohen Böden und schrieben die Konossemente. La Guaira, Paramaribo, Para, Pernambuco lauteten die Bestimmungshäfen.

Franz Asmussen saute unzufrieden am Federhalter: „Da muß man hier den ganzen Tag sitzen, Frachtbriefe malen und Stückgut nach allen möglichen Häfen schicken, die man doch nie im Leben zu sehen bekommt. Wenn man wenigstens noch bei einer Reederei wäre, die einen ein paar Jahr lang mit einem Kasten um die Welt schickt!“

Helmuth Hallenga sah von seinen Papieren auf: „Eine Reise nach Südamerika? Die kannst du bald machen! Du brauchst nur dem Räppen die Papiere auf den „Eldalen“ zu bringen und dich irgendwo zu verstecken, bis der Kasten aus dem Kanal heraus ist. Dann mußt er dich schon bis nach La Guaira mitnehmen. Da bist du mitten in Südamerika, und die Abenteuer kommen schon von selbst!“

Den ganzen Tag über fraß der Gedanke an den Flug in die weite Welt in Franz Asmussens Gehirn. Sein ganzes Leben lang den Kontorbod drücken, Konossemente schreiben und nie etwas sehen von der schönen Welt dort draußen, gräßlich! Und keine fünfzig Meter vor ihm lag der „Eldalen“, der Weg in die Freiheit! Es kostete nur einen Entschluß!

Auf dem Heimweg erklärte Franz Asmussen seinem Freund kurz und bündig, daß er am nächsten Tag mit dem „Eldalen“ nach Südamerika aussteifen werde. Helmuth Hallenga trabte eine Weile schweigend neben dem Kollegen her, dann sagte er: „Du, Asmussen, ich geh' mit!“

Am anderen Morgen, als die letzte Kiste Stückgut im Laderaum des Norwegers verschwunden war, kletterten die beiden Lehrlinge mit unschuldiger Miene die Laufplanke zum Dampfer hinauf. Als ein Matrose fragte, was sie auf dem Schiff zu suchen hätten, antworteten sie: „Dem Kapitän Gulbrandsen Papiere übergeben.“ Drei Minuten später lauerten die beiden Ausreißer zwischen Kisten versteckt im Laderaum. —

Als der „Eldalen“ zwei Tage darauf gegen die langen Wellen des Atlantik ankämpfte, und der Kapitän im Kartenhäuschen stand, schleifte der zweite Steuermann zwei Bleiche, von der Seekrankheit angegriffene Jungen die Treppe hinauf: „Räppen, da sehen Sie einmal, was ich zwischen der Ladung gefunden habe: die beiden Lehrlinge von Ernstsen und Sohn!“

Dem Kapitän rutschte vor Ärger der Priem in die Kehle; als er ihn mit vielem Räuspern und Spucken wieder herausgeholt hatte, entlud sich ein greuliches Donnerwetter über die Sünder: „Was soll ich jetzt mit euch Lausungen anfangen? Vor La Guaira kann ich euch nicht wieder loswerden! Na, ihr sollt aber von eurem Streich eine schöne Erinnerung mit nach Hause nehmen! Steuermann, gebet Sie die beiden Bengel dem Ingenieur als Trimmer. In La Guaira werde ich sie dem Konsul zur Auslieferung anvertrauen.“

So begann für die beiden Weltfahrer ein schlechtes Leben. Der Ingenieur brachte dem Abenteuerdrang der Lehrlinge ebenso wenig Verständnis entgegen wie sein Kapitän und hielt sie scharf zur Arbeit an. Die Seizer hatten ihre Freude daran, die beiden „feinen Herren“ für sich arbeiten zu lassen. Die Fahrt über den Atlantik wurde für die Ausreißer alles andere als eine Vergnügungsreise, und sie sehnten ihr Ende herbei. Dann trat ihnen aber wieder die Abgabe an den Konsul in La Guaira, die Heimreise per Schiff und die Aufnahme in Hamburg erschreckend vor Augen.

Als sie am zwanzigsten Tag der Überfahrt mit einem Stück Zwieback in den schwarzen Händen auf ihren Köhlen saßen, erklärte Helmuth Hallenga: „Ich lasse mich nicht wieder nach Hamburg schicken. In La Guaira kneife ich aus!“

Am anderen Abend lief der „Eldalen“ in La Guaira ein. Der Gesundheitsdienst hatte sein Hafenbureau schon geschlossen; deshalb durfte der Norweger noch nicht am Kai festmachen und mußte auf der Innenreederei ankern. Der Kapitän ließ die beiden Jungen kommen: „Macht euch fertig für morgen! In aller Frühe kommt die Hafenpolizei an Bord und bringt euch zum Konsul.“

„Jetzt gibt es keinen anderen Ausweg mehr, als am Land zu schwimmen“, sagte Helmuth Hallenga unten im Logis zu seinem Freund. — „Ja, aber die Haifische?“ fragte Franz Asmussen zweifelnd. — „Ach, was, Haifische! Die gibt es hier im Hafen gar nicht. Wenn du aber Angst hast, mußt du schön brav an Bord bleiben und dich nach Hamburg verfrachten lassen!“ — „Nein, nein, nach Hause lasse ich mich nicht bringen. Ich gehe mit dir!“

In der Nacht, als die Mannschaft in den Kojen lag und nur oben auf der Brücke die Wache schlüfrig hin und her ging, ließen die Ausreißer ein Tau ins Wasser gleiten und kletterten daran hinunter. Franz Asmussen, der als zweiter in die Flut tauchte, ließ das Tau fahren und klatschend schlug dies gegen die Schiffswand. Die Wache auf der Brücke schreckte aus ihrem Halschlaf und starrte ins Dunkle. Da glaubte der Mann im Wasser fünfzig Meter vor Steuerbord zwei helle Punkte schwimmen zu sehen. Schon wollte er mit seiner Pfeife die Mannschaft alarmieren, da ließ er den erhobenen Arm fallen und sah entsetzt aufs Wasser. Ein, zwei, zuletzt drei dunkle Striche schossen durch die perlende Flut: die Rückenlossen von Haien. Die Jungen schwammen mit kräftigen Stößen ohne eine Ahnung von der Gefahr auf den nahen Kai zu. Zehn Meter trennten noch den ersten Hai von Franz Asmussen, da tauchte die dreieckige Rückenflosse unter; eine Sekunde später gestalte ein Schrei durch die Nacht. Helmuth Hallenga wandte entsetzt den Kopf; ein schwarzer Schatten schoß auf ihn zu, verschwand, ein weißer Blitz tauchte vor ihm auf — der Schrei des Jungen erstickte gurgelnd im Wasser. . . .

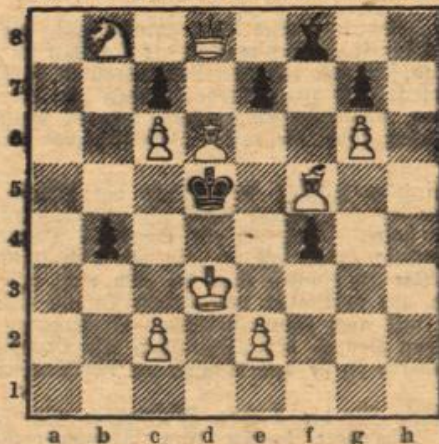
Am anderen Tage kassierte der Konsul in La Guaira an die Speditionsfirma Ernstsen und Sohn in Hamburg: „Laut Meldung von Dampfer „Eldalen“ sind Lehrlinge Asmussen und Hallenga beim Versuch, an Land zu schwimmen, ertrunken.“



Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

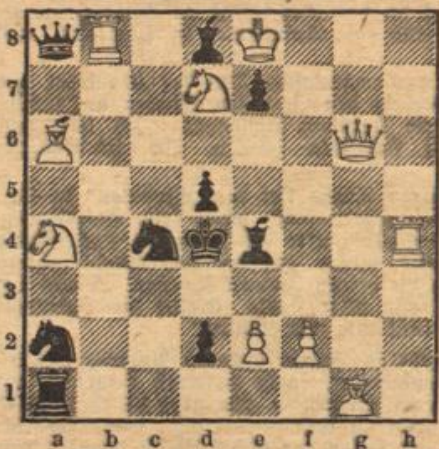
Nr. 34. Dr. E. Palkoska, Pardubitz.



WeiB: Kd5, Dd8, Ld6, f5, Sb8, Bc2, c6, e2, g2.
Schwarz: Kd5, Lf8, Bb4, c7, e7, f4, g7.

Matt in 2 Zügen.

Nr. 35. Theodor Bode, Wiesbaden.



WeiB: Ke8, Dg6, Tb8, h4, La6, g1, Sa4, d7, Be2, f2.
Schwarz: Kd4, Da8, Tal, Ld8, e4, Sa2, c4, Bd2, d5, e7.

Matt in 2 Zügen.

Die Poesie des Schachspiels ist das Problem.

Ihre Schönheit ist nur für den Schachfreund weggelegt, dem die Bewältigung der Kunstformen des Schachspiels nicht zu schwer wird. Viele Spieler finden die Lösung der Aufgaben zu schwierig, um sich damit zu beschäftigen, ihnen bleibt die Problemerkunst ein geschlossenes Buch mit sieben Siegeln. Sie bringen sich um den Genuß sich an ihrer Schönheit zu erfreuen. Bei der Reichhaltigkeit der heutigen Problemliteratur und der Bedeutung der Kompositionen ist dies sehr zu bedauern; dient doch dies alles zur Schärfung des Verstandes, zur Gewinnung eines sicheren und raschen Ueberblicks des Spieles, zur Ausbildung der Kombinationsgabe und zum Genuß der überraschenden Schönheiten des königlichen Spieles.

„Berührter Stein muß gezogen sein.“

Wer sich dieser ersten Spielregel nicht ausnahmslos fügt, wird niemals über eine widerliche, ewig unsichere Stumperei hinauskommen. Erst überlegen, bevor man handelt. Genau so muß jeder Aufgabenlöser sich mit eiserner Beharrlichkeit daran gewöhnen, zunächst die Position oder Zugfähigkeit auf dem Diagramm oder auf dem Schachbrett ohne irgend eine Aenderung der Stellung

der Steine so lange zu prüfen, bis ein erfolgversprechender Plan entstanden ist. Vollständig irrtümlich ist es immerzu Züge zu probieren, um aus ihrer Wirkung die Lösung zu erfahren. Diese kann nur gefunden werden durch den berechnenden Verstand, niemals oder höchst selten durch Zufall.

Partie Nr. 4. Gespielt am 6. April 1928 im Zweikampf zwischen Bogoljubow und Dr. Euwe in Amsterdam.

Spanische Eröffnung.

WeiB: Euwe; Schwarz: Bogoljubow.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—a6, 4. La4—Sf6, 5. 0-0—Le7, 6. De2, gebräuchlicher ist 6. Te1, 6. ... d6, 7. c3—0-0, 8. d4—Ld7, Schwarz kann auch b5 spielen. 9. d×c5. Dieser Zug hebt frühzeitig die Spannung auf. 9. ... S×e5, 10. L×d7—S×f3+, 11. D×f3—S×d7, 12. Lf4—Lg5, 13. Sd2—Sc5, 14. Sb3 droht durch Abtausch die besten Bauern zu bekommen. 14. ... Se6, 15. Lg3. Die Spiele stehen vollkommen gleich. 15. ... Lf6 verhindert Sd4. 16. Tad1—De8, 17. Dd3—a5, 18. Tfel—Da4, 19. Sc1—Tfe8, 20. f3—Lg5, 21. Dd5 deckt den a-Bauern und attackiert gleichzeitig den b-Bauern, 21. ... h6, 22. Db3—Dc6, 23. Sd3—b6, 24. a4. f4 erscheint zu gewagt. 24. ... Lf6, 25. Sf4—S×f4, 26. L×f4—Te6, 27. Dd5—Dc5+, 28. Le3—D×d5, 29. e×d5—Te5, 30. Lf4—T×e1+, 31. T×e1—Tb8, 32. Lc1—b5, 33. a×b5—T×b5, 34. Td1—a4, 35. Kf2—a3, 36. b×a3—Tb1, 37. Ke2—L×c3, 38. Kd3. Weiß steht jetzt besser. 38. ... Le5, 39. Kc2—Tal, 40. f4—Lf6, 41. Kb3—g5, 42. f×g5—L×g5, 43. Kb2—Lf6+, 44. Kb3—h5. Schwarz spielt immer noch auf Gewinn. 45. Tel—Tb1+, 46. Kc4. Hier wurde die Partie auf zwei Stunden abgebrochen. 46. ... Kh7, 47. a4—Tal, 48. Kb5—Lc3, 49. Ld2—T×e1, 50. L×c3—Td1. Nach einigen Zügen wurde die Partie remis erklärt.

Lösungen: Nr. 26. 1. Lb5!—Se8, 2. Sb3; 1. ... Se6, 2. Dd5+; 1. ... Tb8 (d8), 2. B×TD; 1. ... Sg2, 2. f3 oder c2—De2+; 1. ... Sh5, 2. Sc4. Nr. 27. 1. Lh2—g3, 2. Lh3—g2, 3. Lg1. — Angegeben von H. Bobsin, S. Gradstein, L. Nickel, Nr. 27 von Ingenieur J. Schmitt.

Rätsel

Silbenrätsel.

Aus den nachfolgenden Silben sind 9 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Hebewerkzeug, 2. Metall, 3. Land in Asien, 4. männliches Kleidungsstück, 5. straußartiger Vogel, 6. Stadt in Italien, 7. italienischer Dichter, 8. narkotisches Reizmittel, 9. Fluß in Italien.

a, ber, ca, de, di, du, ei, en, fi, ha, ho, in, mal, nan, no, sa, schisch, se, sen, ti, va, wim.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ergeben zwei große christliche Feste.

Musikalisches.

Dem Weine an köstlicher Farbe gleich,
Gehört der „1-2“ in ein vornehm' Reich;
Auf dunklen Wegen ist über den „3“
Schon mancher gestürzt und verletzt dabei.
Wenn diese drei Silben werden vereint,
Ein klangvoller Künstlername erscheint.

Tüchtig schütteln!

Wie sonderbar ist's in der Welt,
Es ist fast wie im Traum:
Ein Ding, das uns die Nacht erhellt,
Es wird — verdreht — ein Baum.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 83.

Silbenrätsel: Freiligrath, Rogate, Ohio, Erasmus, Herriot, Libelle, Indier, Champignon. Froehliche Ostern! — Auszähl-aufgabe: Alles freuet sich und hoffet, wenn der Frühling sich erneuet. — Aergerlich: Ballon, Balkon.

Richtige Lösungen sandten ein: Martel König u. Hermann Sipper aus Wiesbaden; Karl Heinz Pötz aus Sonnenberg; Alu Ochs aus Erbenheim.